

Plaidt: Gunter Gerlach

Die Unterwelt von Plaidt

Die Thermoskanne mit dem Kaffee gibt regelmäßig ein leises Krächzen von sich. Es erinnert mich an eine gerade aus dem Ei geschlüpfte Krähe.

„Jetzt gehören uns die Diamanten ganz allein?“, fragt Konrad. Sonnenblumen fallen mir ein. Ich würde gern mal so lange an einem Ort bleiben, um zu sehen, wie sie langsam hoch wachsen. Ich bin immer auf der Flucht.

„Wo hat er sie bloß versteckt?“ Konrad deutet auf Henk, der mit uns am Frühstückstisch sitzt. Henk Waterdam kommt aus Südafrika. Er ist ein vorsichtiger Mensch, hat drei Mal das Flugzeug gewechselt. Henks Augen mit den langen blonden Wimpern sind geschlossen. Ich warte darauf, dass er vom Stuhl fällt.

Der Wert der Diamanten müsste reichen für ein Leben mit Sonnenblumen.

Konrad atmet tief ein, pumpt sich mit der Luft hoch und tastet noch einmal die Säume von Henks weißem Leinenanzug ab. Das hatten wir schon.

Henk Waterdam wirkt schlank in seinem großen Anzug. Er hat kurzes Haar, jedes einzelne wie ein dünner Draht aus Gold. Seine Haut ist von der Sonne noch leicht gerötet.

„Pass auf, dass er nicht runterfällt“, warne ich. Henk ist tot und wir haben ihn nicht festgebunden.

Henk kam aus dem Flugzeug, zeigte mit breitem Grinsen ein Gebiss aus Sandstein. Wenn man gelbe Zähne hat, sollte man keine weißen Anzüge tragen. Er stieg zu uns ins Auto und schaffte es bis Koblenz. Kaum saß er an Konrads Tisch, hatte einen Schluck Kaffee getrunken, da stöhnte er, fasste sich an die Brust. Und weg war er. Für immer.

Wir haben seine Sachen mehrmals durchsucht. Sechs Diamanten, groß wie mein kleiner Fingernagel, müssen es sein.

„Er hat sie verschluckt“, sage ich.

Konrad nickt. „Ist schon klar.“

Die Steine gehören jetzt uns. Vorher sollten wir nur zehn Prozent vom Verkauf bekommen.

„Der normale Weg, damit die wieder rauskommen, funktioniert nicht mehr“, sage ich. „Wir müssen ihn aufschneiden.“

„Ich kann das nicht“, sagt Konrad.

Wer kann das schon? Die Vogelkaffeekanne krächzt immer noch leise vor sich hin. Ich sehe die Diamanten in Henks Magen vor mir. Sie schwimmen in einer Kaffeepfütze. Es heißt, wenn man Sonnenblumen mit Kaffeesatz düngt, wachsen sie schneller.

Konrads Zeigefinger zuckt durch die Luft, zeigt auf mich.

„Der Schlachter in Plaidt“, brüllt er. Vor Schreck hört die Kaffeekanne auf zu krächzen. Auch tot.

Konrad ruft diesen Schlachter an. Er ist in Rente und wohnt jetzt in Plaidt. Der hat ihm schon mal geholfen. Ich will gar nicht wissen, wobei.

Plaidt liegt nur ein paar Kilometer außerhalb von Koblenz. Der Mann soll Henk aufschneiden. Er will es machen, aber dafür einen der Diamanten haben. Er wüsste auch einen guten Platz, um die Leiche verschwinden zu lassen. In der Unterwelt von Plaidt.

Von einem Ort namens Plaidt habe ich noch nie gehört. Und ich bin viel rungekommen.

Konrad beträufelt Henk mit etwas Schnaps. Wir wollen ihn unter die Arme fassen und aus dem Haus ins Auto tragen. Wenn jemand fragt, sagen wir, unser Freund sei total betrunken. Riecht man doch. Konrad hat das mal in einem Film gesehen.

Aber es fragt niemand. Und Henk sitzt auf dem Rücksitz, als ob er schläft. Wir fahren über die Autobahn. In vielen Autos sitzt hinten jemand mit geschlossenen Augen. Ich glaube, die sind alle tot.

In Plaidt ist fast alles gerahmt und gefegt. Die Pflastersteine greifen ineinander. Hand in Hand. Jedes Haus, jedes Stück Erde, jeder Vorgarten ist eingefasst.

„Hier gib es keine Unterwelt“, sage ich.

„Vielleicht sollten wir uns hier auch ein Häuschen suchen“, überlegt Konrad.

„Ja. Sonnenblumen. Ich würde gern mal Sonnenblumen züchten.“

In der Kurve abwärts am Alten Kirchplatz fällt Henk um. Ich versuche, ihn vom Beifahrersitz aus wieder aufzurichten. Es geht nicht. Wir parken auf dem Platz vor der Plaidter Hummerich-Halle. Konrad geht zu der Tafel mit dem Straßenplan.

Währenddessen öffne ich die hintere Wagentür und greife Henk unter die Arme, richte ihn wieder auf. Er hat die Augen nicht ganz geschlossen. Es sieht aus, als beobachte er mich. Ich drücke auf seine Lider. Sie lassen sich nicht mehr schließen. Dann ziehe ich an seinen Mundwinkeln, damit er lächelt. Seine Haut fühlt sich wie Wachs an, aber sie lässt sich nicht formen. Ich stopfe Henk kleine Stücke von einem Papiertaschentuch unter die Lippen.

Konrad kommt zurück. „Was ist mit dem?“

„Ich wollte, dass er lächelt.“

„Warum?“

„Wegen seines Inhaltes.“

Allmählich gefällt mir Plaidt. Hier ist nichts los. Alles aufgeräumt. Jeder lebt hinter seinen Mauern, hat einen Hinterhof. Wäre wirklich ein guter Platz, um Sonnenblumen zu züchten.

„Gibt es hier einen Laden mit Samen und Gartenbedarf?“, frage ich.

Konrad antwortet nicht, presst die Lippen aufeinander und kurvt durch enge Gassen. Zum zweiten Mal an der Kirche vorbei. Dann findet er die Adresse. Der Schlachter wohnt in einem Bauklotzhaus. Sein Gesicht ist aus grauem, verwittertem Stein. Er geht in die Küche und kocht Kaffee für uns.

„Der ist so mager und hat einen Kopf wie ein Felsen“, sage ich zu Konrad. „War der wirklich Schlachter? Die haben sonst immer dicke rote Gesichter.“

„Der wird nur so genannt, wegen damals.“

„Damals? Was hat er gemacht?“

„Na, kannst du dir doch denken. Aber er hat seine Strafe abgesessen. Und ist pensioniert.“

Ich wage nicht weiter nachzufragen, sehe vom Seitenfenster des Hauses in den Hof. Er ist gepflastert bis zu den Mauern des nächsten Hauses. Kein Platz für Sonnenblumen.

Der Schlachter kommt zurück und serviert Kaffee. Es ist eine dünne Brühe.

„Mein Herz“, erklärt er, „ich muss beim Kaffee auf den Grund sehen können.“

Er geht zum vorderen Fenster, drückt das Gesicht in die Gardine und betrachtet unser Auto.

„Ihr habt nichts von einem dritten Mann gesagt.“

„Das ist die Leiche.“

Der Schlachter fasst sich an die Brust, wird blass und hustet trocken. „Seid ihr verrückt? Den kann doch jeder sehen!“

Er lässt sich in einen Sessel fallen. Die Rippen drücken sich durch sein Hemd. Er macht den Mund auf und zu wie ein Fisch. Wasser glitzert in den Rissen seiner felsigen Wangen. Winzige Bäche.

„Dies ist ein anständiger Ort“, sagt er mit der Stimme einer alten Frau.

„Okay“, sagt Konrad, „wir bringen ihn rein.“

„Sollen wir einen Arzt rufen?“, frage ich.

Der Schlachter liegt lang auf seinem Sofa. Ich gebe ihm eine seiner Pillen und reiche ihm ein Glas Wasser. Henk sitzt ihm gegenüber in einem Sessel.

„Keinen Arzt.“ Der Schlachter schüttelt den Kopf. „Geht gleich wieder.“

Allmählich kehrt etwas rötliches Licht in die Felswand seines Gesichts zurück. Dann erzählt er uns von der Plaidter Unterwelt. Der ganze Ort sei unterhöhlt, behauptet er. Daran wären die Römer schuld, die hätten damals ein weitläufiges Bergwerk errichtet, um Tuffstein abzubauen und daraus ihre Paläste zu errichten. Und im Mittelalter wäre das so weiter gegangen. Wer es sich leisten konnte,

baute sein Schloss damals aus Plaidter Tuffstein, so wie nach dem zweiten Weltkrieg ganz Deutschland mit Bims aus Plaidt wieder aufgebaut worden sei.

„Das kommt alles durch die Vulkane“, erklärt der Schlachter. Er hat sich gesund geredet, kommt vom Sofa hoch, breitet die Arme aus „Von hier bis zur Rauschermühle kann man unterirdisch gehen. Und dort guckst du dann in den brodelnden Vulkan und ...“

„Und da schmeißen wir Henk rein“, unterbreche ich ihn. „Da verbrennt dann die Leiche zu Asche. Und die Diamanten bleiben übrig. Alles klar.“

Konrad grinst und nickt. „Schön wär's. Den Vulkan gibt's nur noch im Film. Dort ist das Vulkanpark-Zentrum. Da war ich mal.“

„Vor dreizehntausend Jahren war hier die Hölle los“, sagt der Schlachter.

Er geht voraus in den Keller. Dort führt er uns zu einem alten mit Schnitzereien verzierten Kleiderschrank. Auf der Mitte der Türen ist eine Holzblume. Könnte eine Sonnenblume sein.

Der Schlachter öffnet den Schrank. Er ist leer, hat keine Rückwand. Wir blicken in ein schwarzes Loch. Es ist der Eingang in die Unterwelt.

„Zieht euch warm an“, sagt der Schlachter, „da unten sind nur sechs Grad.“

Wir binden Henks Füße zusammen. Konrad geht vor. Mit einer Hand hält er eine Gaslampe, mit der anderen die Schlaufe an Henks Füßen. Ich greife Henk unter die Arme. Es geht eine grob in Stein gehauene Wendeltreppe hinab. Henk rutscht mir immer wieder aus der Hand. Sein Kopf schlägt auf die Stufen. Aber in seinem Zustand ist es egal. Nur Konrad flucht, wenn ihm Henk zwischen die Beine rutscht.

Der Schlachter ist noch oben und wetzt die Messer.

Unten erkennen wir, dass die Wendeltreppe die Säule einer Höhle ist. In drei Richtungen führen Gänge. An den Wänden stapelt sich Müll, Berge von Bauschutt. Wir legen Henk neben Kisten mit zerbrochenen Flaschen. Konrad schwenkt die Lampe und geht ein Stück in einen Stollen. An den Seiten sind Nischen mit Kerzenresten.

„Ist ja toll“, sagt Konrad. Er ist etwa zehn Meter vor mir, aber seine Stimme kommt direkt von der Decke über mir. Neben mir raschelt etwas. Aber da ist nichts. Nur etwas Sand rieselt von oben herab.

Wir steigen wieder hinauf. Der Schlachter ist nicht mehr im Haus. Wir finden ihn in der Garage auf dem Hof. Ein elektrischer Schleifstein läuft. Der Schlachter liegt der Länge nach daneben. Die Messer sind um ihn herum verstreut.

Wir beugen uns über ihn. Er hat die Augen offen, bewegt sich.

„Nur ein Schwächeanfall“, sagt er. Wir helfen ihm hoch und klopfen ihm die Hose ab.

„Ich glaube“, sagt er schwankend, „ich schaffe es nicht mehr. Ihr müsst es allein machen.“ Er zeigt auf ein langes dünnes Messer. „Das ist das Schärfste.“

Wir haken ihn unter und setzen ihn im Hof auf einen Holzbock ab. Zwei Töpfe mit Geranien stehen daneben. Wir warten, dass er sich erholt. Ich glaube, der Duft von Geranien ist schädlich. Ich stoße einen der Töpfe mit der Fußspitze an. „Hast du mal Sonnenblumen in Töpfen wachsen lassen?“

Der Schlachter wischt sich mit der Hand über die graue Steilwand seiner Stirn. „Ich bin raus“, sagt er. „Aber macht es nicht unterhalb meines Hauses, geht hundert Meter nach rechts, dort findet ihr eine Nische mit einer halbhohen Platte, die sieht aus wie ein Operationstisch mit Blutrinnen. Und macht die Tür hinter euch zu.“

Überall öffnen sich Seitenstollen. Manchmal ist ein Durchgang vermauert. Wir finden die Nische nicht. Vielleicht der falsche Gang. Schließlich legen wir Henk auf dem Boden ab. Wir ruhen uns einen Augenblick aus.

Konrad will zurück, um die Nische in einem der anderen Gang zu suchen. Henk wird immer schwerer. Und wieso trage ich immer die Schultern und Konrad die Füße?

Nach einer Weile ist uns klar, dass dies nicht der Rückweg ist. Eine der Kreuzungen hat uns verwirrt. Wir kehren noch mal um. In diesem Moment hören wir Schritte. Wir setzen Henk an die Wand.

Vielleicht ist uns der Schlachter doch gefolgt. Aber die Schritte sind kräftig. Der Schein einer Lampe blitzt auf. Ich setze mich neben Henk, lege meinen Arm um seine Schulter, damit er nicht umkippt. Konrad stellt sich als Deckung davor. Ein Mann mit einem Schnauzbart kommt. Er ist wie ein Bergmann gekleidet, mit Helm und Kopflampe. Er trägt eine Holzkiste auf der Schulter.

„Tag auch“, sagt Konrad.

Der andere blickt uns nicht an, geht stumm an uns vorbei. Wir warten, bis wir die Schritte des Fremden kaum noch hören.

„Was war in der Kiste?“, flüstere ich.

„Wir sollten ihm nachgehen“, sagt Konrad.

„Nein“, sage ich. „Weißt du, die Kiste war groß wie für einen Menschenkopf.“

Die Vernunft setzt sich durch. Wir löschen unsere Lampe und folgen dem Mann. Wo der hingeht, ist bestimmt ein Ausgang. Mit Henk im Schlepp und in der Finsternis kommen wir allerdings nicht so leise und so schnell vorwärts. Plötzlich sind die Schritte nicht mehr zu hören. Wir bleiben in der Dunkelheit stehen und lauschen. Konrad zündet unsere Lampe wieder an. Wir stehen am Ende eines Ganges vor einer Felswand. An die Decke über uns hat jemand mit dem Ruß einer Kerze eine Jahreszahl geschrieben: neunzehnhundertvierundfünfzig.

Wir schleppen Henk wieder zurück. Ich denke, wenn die Totenstarre einsetzen würde, könnten wir ihn leichter tragen, wie ein Brett. Aber ich weiß das nicht so genau.

Ein Gang kreuzt unseren Weg. Wieder hören wir Schritte und Stimmen. Mehrere Frauen. Sie kommen näher. Sie lachen.

Wir wollen Henk schnell in einer tiefen Nische verstecken. Aber es ist ein schmaler Stollen, in dem uns in diesem Moment zwei Frauen entgegenkommen. Sie tragen lange braune Kutten wie Mönche. Aber aus den Kapuzen ragen blonde Zöpfe. Sie schleppen eine aus Weiden geflochtene Trage. Ein Mann liegt darauf. Sein Körper ist mit Sackleinen bedeckt. Sein Kopf schaukelt an der Seite herab,

die Augen weit geöffnet. Er blutet aus der Nase. Die blaue Zunge hängt aus dem Mund. Dick wie bei einer Kuh.

Die Frauen verstummen, gehen vorbei als wären wir nicht vorhanden.

„Was ist hier los?“, frage ich leise.

„Weitergehen“, zischt Konrad durch die Zähne. Wir schleppen Henk an ihnen vorbei.

Ich kann nicht mehr. Henk rutscht mir aus den Händen.

Konrad kommt zu mir. „Was waren das für Frauen?“, flüstert er.

„Hast du den Hals gesehen. Die beiden haben den Mann erwürgt.“

„Pssst!“, sagt Henk.

Die Frauen sind nicht mehr zu sehen. Aber in diesem Moment erreicht uns ein schwaches Kichern.

Nach einem weiteren Irrweg finden wir eine Nische, wie sie uns der Schlachter beschrieben hat. Wir legen Henk ab und beschließen, ihn erst aufzuschneiden, wenn wir wieder den Ausgang gefunden haben. Ich bin sicher, wir sind in der Nähe unseres Einstiegs. Mit einem Stück Ziegelstein malt Konrad Pfeile auf die Wände an den Wegkreuzungen. Daran werden wir unseren Weg erkennen. Das hätten wir von Anfang an tun sollen. Wir finden tatsächlich die steinerne Wendeltreppe. Aber sie ist oben vermauert. Es ist die falsche.

Wir probieren eine andere Richtung und landen in einem System von Gängen, die mit Schutt gefüllt sind. Es ist kaum noch möglich aufrecht zu gehen, aber weiter hinten ist ein schwacher Lichtschein. Wir löschen die Lampe, um Gas zu sparen. Der Schuttberg wird höher. Schließlich kriechen wir auf allen Vieren und erreichen eine Abbruchkante. Konrad ist vor mir. Er dreht sich um und legt den Finger an die Lippen. Unter uns öffnet sich eine große Höhle. Mehrere Öllampen beleuchten zwei Männer. Einer trägt Lumpen und ist dabei, eine Grube zuzuschaufeln. Er arbeitet schweigend. Der andere steht hinter ihm und trägt einen weißen Umhang wie aus einem Bettlaken und Sandalen. Als die Grube gefüllt ist, tritt er nach vorn und

steckt eine Blume in die aufgeschüttete Erde. Er sagt etwas in einer fremden Sprache, dann brechen beide in dröhnendes Lachen aus.

Wir warten schweigend bis sie gegangen sind.

„Die haben Latein gesprochen“, behauptet Konrad.

„Du meinst es sind Römer?“

„Quatsch.“

Die Lampe ist erloschen. Das Gas ist alle. In einer Nische habe ich einen Kerzenstummel entdeckt. Er wird nicht mehr lange brennen. Wir finden Henks Leiche nicht wieder. Wir wissen nicht, wo wir sind. Die Pfeile, die Konrad gemalt hat, sind an allen Ecken und zeigen in verschiedenen Richtungen. Nach einer Weile hat Konrad angefangen, in Abständen laut zu rufen. Er meint, die Frauen müssen noch in der Nähe sein.

Ich entdecke eine Rohrleitung. Sie ist rostig, kommt aus der Decke und verschwindet nach ein paar Metern wieder darin. Ich klopfe mit einem Stein dagegen. Dreimal lang, dreimal kurz, dreimal lang. SOS. Ich wiederhole es. Keine Antwort.

Erschöpft setzen wir uns schließlich, lehnen an der kalten Wand. Ich lege den Kerzenstummel vor uns in den Sand und male die Blüte einer Sonnenblume um ihn herum. Es sind nur noch ein paar Minuten bis er verlöscht.

„Der Mann vorhin ...“, beginne ich.

„Welcher Mann?“, fragt Konrad.

„Der von neunzehnhundertvierundfünfzig. Und dann die beiden Frauen, die waren doch aus dem Mittelalter.“

Konrad stöhnt.

„Und dann noch die Römer“, sage ich.

„Schon gut“, sagt Konrad. „Welches Jahr haben wir?“

Ich sehe ihn an. Er hat den Kopf in den Nacken gelegt. Sein Hals ist offen. Ich taste nach dem Messer des Schlachters in meinem Gürtel. Wenn es Konrad nicht mehr gibt, gehören alle sechs Diamanten mir allein. In diesem Augenblick neigt sich der Docht der Kerze. Die Flamme zuckt, dann wird sie klein und blau wie eine glühende Raupe.